

NOAH SOW
Deutschland Schwarz Weiß



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

In der Schule lernen wir, dass alle Menschen gleich seien. Dennoch lernen wir weiterhin gleichzeitig, diverse Vorurteile zu entwickeln. In deutlicher Sprache und mit tiefgründigem Humor entlarvt die bekannte Künstlerin und Aktivistin Noah Sow den Alltagsrassismus, der uns täglich begegnet. So erfährt der Leser etwa, wie selbst die UNICEF-Werbung sich rassistischer Klischees bedient und warum es schlimmer ist, »Die weiße Massai« zu Ende zu lesen als nicht zur Lichterkette zu gehen.

Rassismus zu bekämpfen heißt zunächst einmal, ihn zu verstehen. Dieser Prozess wird für Angehörige der Mehrheitsgesellschaft nicht immer schmerzfrei vorstattengehen können. Aber wie nicht zuletzt Noah Sows Buch deutlich macht – lohnen wird es sich allemal, und zwar für alle.

»Deutschland Schwarz Weiß« wurde seit seinem Erscheinen 2008 zu einem Standardwerk für die Lehre und Diskussion über strukturellen Rassismus in Deutschland.
www.deutschlandschwarzweiss.de

Autorin

Noah Sow, in Bayern geboren und aufgewachsen, ist eine Künstlerin, Musikerin, Autorin, Produzentin, Theoretikerin und Aktivistin. Ihre Schwerpunkte sind Kunst, kritische Medienanalyse, Normalitätskonstruktionen sowie Ökonomien und Praxen von Rassismusbekämpfung. Noah Sow hält weltweit Vorlesungen, Vorträge und Lesungen. Als Musikerin tourt und produziert sie seit über zwei Jahrzehnten weltweit und veröffentlicht auf ihrem eigenen Plattenlabel Jeanne Dark Records. 2001 gründete die Wahlhamburgerin Deutschlands erste Schwarze media-watch-Organisation, der braune mob. Jungen Erwachsenen ist sie außerdem bekannt durch langjährige Personality-Sendungen bei WDR Einslive, HR3, Radio Fritz und YouFm sowie durch zahlreiche Aktivitäten im Fernsehen.

Noah Sow

Deutschland
Schwarz Weiß

Der alltägliche Rassismus

GOLDMANN

Wir behalten uns vor, alle Einsendungen zu diesem Buch zu veröffentlichen. Darunter fallen insbesondere Leserbriefe. Selbstverständlich freuen wir uns über Ihre Zuschriften. Bitte machen Sie im Schriftverkehr deutlich, falls Sie anonym bleiben oder einem Abdruck ausdrücklich widersprechen wollen.

www.deutschlandschwarzweiss.de

Speziell für die Arbeit in Gruppen und Klassen gibt es eine Hörbuchversion, die auf Noah Sows Lesungen basiert und einen unverfälschten Eindruck vom Tonus der Autorin und des Buches bietet. Sie ist zu beziehen im CD-Handel, als mp3 sowie unter www.JeanneDarkRecords.com.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream* für dieses Buch
liefert Stora Enso, Finnland.

4. Auflage

Taschenbuchausgabe Juli 2009
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2008
by C. Bertelsmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Bildredaktion: Dietlinde Orendi
Layout: Helen Hauenstein
GJ · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-15575-0
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Inhalt

Schreibweisen und Formulierungen	9
Vorwort	11
Vorspann: Meine eigene Herkunft	13
Kapitel eins	
Der helle Wahn. Ein erstes Aufräumen mit unerfreulichen rassistischen Gewohnheiten	17
Klappe, die Erste: Bezeichnungen	19
Klappe, die Zweite: Wichtige Begriffe.	20
Wer ist Schwarz, und wer ist weiß?.	26
Wie man durch sprachliche Ungenauigkeit mithilft, den rassistischen Status quo zu erhalten	30
Kleiner Exkurs am Rande	35
Weiter im Thema zum rassistischen Status quo.	39
Nachhilfe im Weißsein	41
Test 1: Weißsein im Selbstversuch – Das Vierzehn-Punkte-Programm.	46
Test 2: Erkenne ich Rassismus? (mit Auflösung)	67
Kapitel zwei	
Noch lange nicht passé: »Rasse« und Rassismus in Deutschland	71
Was ist »Rasse«?	71
Was ist Rassismus?	77
»Positiv«rassismus.	80
Ist deutscher Rassismus Geschichte?	82
Verdrängungen: Koloniale Gewalt, koloniale Bilder.	84

Koloniale Kontinuitäten in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus	92
Schwarze Geschichte – Deutschland/Europa.	99
 Kapitel drei	
Ein weites weißes Feld: Alltagsrassismus in der Gegenwart	103
Unser täglich Wort: Rassistische Sprache	107
Ersatzlos zu streichen: Das N-Wort	112
Unser täglich Tun: Rassistische gesellschaftliche Sphären	126
Kein Einzelfall! Stichwort: Struktureller Rassismus . . .	127
Institutioneller Rassismus	131
Rassismus im Sport	143
 Kapitel vier	
Weißdeutschland spezial: Rassismus und mediale Öffentlichkeiten	147
Rassismus in den Printmedien	147
Rassismus im deutschen Fernsehen	158
Rassismus im Theater	162
Rassismus in Show und Zirkus	164
Rassismus in anderen Medien	170
Werbung für Spendenprojekte	171
Unterhaltungsmedien für Kinder	180
Unsere funkelnagelneue Gleichstellungsbehörde.	194
Schocktherapie!	197
 Kapitel fünf	
Ich sehe, was ich weiß: Rassismus in zwischenmenschlichen Beziehungen.	199
Meine Brille – deine Brille: Rassistische Wahrnehmungen und Rollenzuweisungen	199

Ein Tag unter Weißen	202
Das leidige Thema Haare.	210
Nur eine Familienangelegenheit? Weiße Mütter und Schwarze Kinder	216
Einige Gedanken zum Stichwort Exotismus.	217
Mögliche Problemfelder in Weiße-Mutter- Schwarzes-Kind-Beziehungen.	220
Ein paar Vorschläge für ein gesundes Miteinander . . .	227

Kapitel sechs

Und täglich grüßt das Murmeltier:

Rassistische Dauerschleifen und wie man ihnen

begegnen kann	237
Offene und getarnte rassistische Strategien	237
Gegenvorwurf des »Rassismus gegen Weiße«	237
Vorwurf des mangelnden Integrationswillens	238
»Probleme« mit Migranten	241
»Aber ich seh' doch wirklich, wie die... das machen«	243
Teile und herrsche	243
Roman- und Filmfiguren Rassismusphantasien ausagieren lassen	244
Schwarzsein fremddefinieren	245
Jar Jar Binks	246
Stichwort Augenhöhe: Tipps für weiße Freunde	247
Liste dummer Sprüche, die wir nie wieder hören wollen	252

Kapitel sieben

Tabubruch erwünscht: Überlegungen

und Forderungen für die Zukunft	265
»... es fängt an mit Selbstrespekt«:	
Ein Interview mit Austen Brandt	265

Neue Muster schaffen:	
Die Politik des persönlichen Verhaltens	271
Neue Strukturen schaffen: Meine Forderungen für eine antirassistische Gesellschaft	279

Ethno-Lexikon

Phänomene und Begriffe aus Ethnologie und Völkerkunde, erklärt anhand des hiesigen Kulturkreises .	283
---	------------

Dank	297
------------	-----

Anhang

Anmerkungen, Quellen- und Abbildungsnachweis	299
Literaturauswahl zum Weiterlesen	305
Personen- und Sachregister	309

Schreibweisen und Formulierungen

Ich habe versucht, möglichst oft geschlechtsneutrale Bezeichnungen zu verwenden, entschuldige mich aber im Voraus dafür, dass mir das nicht überall gelungen ist.

Außerdem entschuldige ich mich für alle rassistischen und anderweitig gewalthaltigen Bilder, Ausdrücke und Gedanken, die ich in diesem Buch wiederhole, indem ich sie abbilde. Ich bin der Überzeugung, dass sie handverlesen und im geschützten Raum, den ein Buch darstellt, als Anschauungsmaterialien geeignet sind, um die Funktionsweisen von Rassismus zu verdeutlichen.

Vorwort

Es ist schwieriger, ein Vorurteil zu zerstören als ein Atom.

ALBERT EINSTEIN

Die Dinge, die ich in diesem Buch vermittele, sind keine Behauptungen, die ich neu aufstelle. Sie sind theoretisch Teil des Allgemeinwissens. Doch in Deutschland passiert gerade etwas sehr Interessantes: Der Zugang zu *einem bestimmten Gebiet* des Allgemeinwissens wird von der Mehrheit »aktiv« nicht genutzt. Das verwundert: Die Deutschen wollen doch auch sonst immer alles ganz genau wissen. Warum nur über dieses eine Thema so wenig?

Die Antwort ist ganz einfach: Weil es Angst macht. Weil das Informiertwerden »ganz sachlich«, losgelöst vom eigenen Leben, bei diesem Thema nicht möglich ist. Löhnen tut es sich natürlich trotzdem. Denn der Stand der Aufklärung über die Gesichter des Rassismus und die Rolle, die die Mehrheitsgesellschaft dabei spielt, ist in Deutschland noch sehr, sehr niedrig. Weiße Deutsche haben aber durch die Beschäftigung mit dem Thema die Chance, künftig viele Zusammenhänge (inklusive der Selbstdefinition) in einem neuen Licht zu sehen. Höchste Zeit wäre es allemal: Deutschland ist rückständig, was den Umgang mit Rassismus betrifft.

Dies ist geschichtlich erklärbar, wichtiger aber: Es ist zu ändern. Und sollte zur Vermeidung größerer Blamagen und Verletzungen in nächster Zukunft auf die Reihe bekommen werden.

In diesem Buch werden Sie eigenen Vorstellungen begegnen, die Sie bisher wahrscheinlich nie hinterfragt haben, sowie alten »Wahrheiten«. Und Sie werden vor langer Zeit gelernte »Gewissheiten« überprüfen müssen. Dafür benötigen Sie vor allem – wie man auf Englisch so schön sagt – »the courage to be rational«: den Mut, rational zu bleiben. Das wird anstrengend sein, es bedeutet Arbeit. Denn Rassismus zu bekämpfen heißt zunächst einmal, ihn zu verstehen. Dieser Prozess wird für weiße Deutsche nicht schmerzfrei vonstatten gehen können. Das vorliegende Buch ist ein Angebot für mehr Fairness und Normalität und gegen Gewalt. Denn jede Form von Rassismus ist Gewalt.

Ich gehe grundsätzlich davon aus, dass Sie ein guter Mensch sind. Wenn ich denken würde, dass Sie böse seien, würde ich mir nicht die Mühe machen, ein Buch zu schreiben, in dem ich versuche, verschiedene Dinge zu erklären. Daran können Sie sich erinnern, wenn Sie sich im Lauf der Lektüre ab und zu mal ärgern. Gleichzeitig werden Sie auf den folgenden Seiten aber hin und wieder auch ganz schön hart angefasst werden. Nehmen Sie's als Erfahrung.

Vorspann: Meine eigene Herkunft

Ich stamme ursprünglich aus einem Land, dessen Zivilisationsgrad vor noch nicht allzu langer Zeit von vielen Staaten der westlichen Welt belächelt und interessiert, aber von oben herab zur Kenntnis genommen wurde. Kein Wunder: Ganz in der Nähe gab es beispielsweise noch Stämme, die die Schädel ihrer verstorbenen Kinder bemalten (!) und sammelten.

Meine Großmutter, eine Eingeborene, hatte sechzehn Geschwister. Das Wasser kam selbstverständlich aus dem Dorfbrunnen statt wie heute aus dem Wasserhahn. Wenn es einmal regnete, wurde das Wasser eifrig gesammelt. Elektrizität hatte damals im Dorf kaum jemand. Auch heute noch kämpfen wir mit den in unserer Gegend üblichen Problemen: korrupte Politiker, ethnische Konflikte (was vielleicht kein Wunder ist, denn die Grenzen meines Landes waren noch nie länger als zwei Generationen dieselben), hohe Verschuldung und so weiter. In den letzten paar Jahrzehnten hat mein Land aber einen enormen Schritt nach vorne gemacht. Inzwischen ist es politisch recht stabil, und es kann heute auf einiges stolz sein:

- Bei der Einteilung des Landes durch Gebietszuteilungen an einzelne ethnische Gruppen, die vor etwa zwei Generationen stattfand, war einige Willkür im Spiel. Die Grenzen der teilsouveränen Stammesgebiete spiegelten nicht wirklich die genaue Besiedelung durch die jeweiligen Völker wider. Zudem variierten die Gebiete stark in ih-

rer Größe. Trotzdem kam es deswegen nicht zum Bürgerkrieg.

- Seit über sechzig Jahren war das Land in keinen ethnischen Krieg mehr verwickelt. Kleinere »Scharmützel« unter einzelnen Gruppierungen werden bisher gut unter Kontrolle gehalten.
- Aus den vielen Dialekten, die im Land gesprochen werden, und von denen einige jeweils nur für Eingeborene desselben Gebietes verständlich sind (darunter auch reine Lautsprachen), wurde in einem friedlichen Prozess einer der Dialekte als Amtssprache ausgewählt. Ursprünglich wurde er zwar nur von einem relativ kleinen Stamm gesprochen, doch er setzte sich widerstandslos durch. Jeder im Land versteht nun zumindest rudimentär die offizielle Amtssprache. Das können nicht alle Länder von sich behaupten.
- Seit ungefähr zehn Jahren gibt es bei uns flächendeckend Festnetz-Telefonanschlüsse. Das war noch bis weit in die 1990er Jahre hinein kaum vorstellbar.
- Eine Episode der Militärdiktatur, in die einzelne Stammesgebiete zeitweise zurückfielen, konnte unblutig (!) beendet werden.
- Die größte Herausforderung, die die Zivilisierung (die zugegebenermaßen durch äußere Kräfte erwirkt wurde) mit sich brachte, war für uns wohl der Umgang mit der Demokratie. Diesen meistern wir heute vorbildlich. Obgleich wir quasi »zu unserem Glück gezwungen« wurden, konnten wir eine spektakulär positive wirtschaftliche und sozialpolitische Tendenz verzeichnen, die nicht zuletzt auf jahrelange umfangreiche Lieferung von Hilfsgütern, staatsbildende Entwicklungshilfe und auch militärische Präsenz fortschrittlicher, zumeist westlicher Staaten zurückzuführen ist. Die neuen Landesgrenzen, die wie bei

vielen afrikanischen Ländern nicht durch unseren Staat selbst, sondern durch die Regierungen anderer Länder gezogen worden sind, wurden durch die Regierung unseres Landes im Jahr 1990 sogar offiziell anerkannt.

Dieses Land heißt natürlich – Deutschland. Meine Oma, die Eingeborene, stammt aus Bayern. Nebenan, in Tirol, bemalte man Schädel und stellte sie ins Regal. In den neuen Bundesländern hatten noch 1994 die meisten Haushalte keinen Festnetz-Anschluss. Über die verschiedenen Zivilisierungsgrade meines Volkes weiß ich bestens Bescheid.



Bemalte Schädel waren bis ins 20. Jahrhundert in Österreich und der Schweiz weit verbreitet. Bestimmte Motive lassen sich einzelnen Dörfern und Tälern zuordnen. Dieser Kinderschädel stammt aus Hallstadt in Tirol.¹

KAPITEL EINS

Der helle Wahn. Ein erstes Aufräumen mit unerfreulichen rassistischen Gewohnheiten

»Rassismus« gibt es, wenn man deutschen Medien Glauben schenken mag, immer nur anderswo: in Südafrika, in den USA, in Frankreich. In Deutschland gibt es keinen »Rassismus«, unter anderem, weil Deutsche ja alle weiß sind. Schön praktisch. Aber Unsinn.

Wissen Sie, was ich zu ungefähr achtzig Prozent als Erwiderung höre, wenn ich deutschen Rassismus erwähne? Genau: »Aber in England (wahlweise: Frankreich, USA) ist es doch viel schlimmer.«

Ja, wir sind nicht die Einzigen mit einem Rassismusproblem.

Nein, es ist keine Lösung, darauf zu verweisen, dass anderswo angeblich alles viel schlimmer sei, und zu hoffen, dass damit das Thema für Deutschland vom Tisch ist. Wenn ich jemandem den Arm gebrochen habe, kann ich die Konsequenzen auch nicht durch die Tatsache abwenden, dass mein Cousin jemandem ein Bein gebrochen hat.

Ja, wir müssen hinsehen.

Lassen Sie uns einen Deal machen: Ich führe Sie auf den folgenden Seiten durch einen zentralen Teil des in diesem Land herrschenden Weltanschauungskonsens – und Sie lesen jedes Mal weiter, sobald Sie sich wieder abgeregt haben.

Zuallererst machen wir einen Test, den ich bei der Sozio-

login Judith H. Katz abgekuckt und für unser Vorhaben ein wenig zusammengefasst habe:²

Schreiben Sie auf ein Blatt Papier eine Liste, wie Sie sich eine rassistische Gesellschaft vorstellen würden. Fragen Sie sich: Wenn diese Gesellschaft rassistisch ist... Welche Gruppen gäbe es dann? Wer dürfte was und wer dürfte was nicht? Wer würde die Entscheidungen treffen? Wer würde wobei benachteiligt und bevorzugt? Wie würde der Besitz verteilt werden? Welche Gruppe würde die Chefs und Vorstände welcher Institutionen (Banken, Schulen, Universitäten, Polizei, Regierung usw.) stellen, und was würden diese mit der ganzen Macht unternehmen? Welche Gruppe hätte was genau unter Kontrolle? Wer würde bestimmen, welche Inhalte und Zustände offiziell anerkannt werden und welche nicht? Wer müsste wem Rede und Antwort stehen? Welche Gruppe müsste sich vor welcher Gruppe nicht erklären und rechtfertigen? Wie wäre die Gesellschaft hierarchisch geordnet, oder welche Arten von Unterdrückung würden in ihr vorkommen? Würde die rassistische Gesellschaft, die Sie erfinden, selbst zugeben, dass sie rassistisch ist, oder würde sie behaupten, nur alles so zu organisieren, wie es zum Wohl der öffentlichen Ordnung oder einfach »besser« oder »normal« sei?

Diese Überlegungen helfen Ihnen möglicherweise dabei, sich im Lauf der Lektüre dieses Buches zu verdeutlichen, was Rassismus für *Sie* ist. Ergänzen Sie die Liste immer, wenn Ihnen etwas Neues einfällt.

Klappe, die Erste: Bezeichnungen

Natürlich sollte man jeden Menschen immer genau so nennen, wie er oder sie es selbst für sich ausgesucht hat («Magic Superchamp«, «Spiderman« und «Führer« vielleicht mal ausgenommen). Wie jemand sich selbst bezeichnet, soll eigentlich immer respektiert werden. Da es mir aber nicht möglich ist, in einem Buch alle Leser so zu bezeichnen, wie sie es persönlich gut finden, benutze ich die politisch und akademisch etablierten Begriffe »Schwarz« und »weiß«.

Dass »Schwarz« nachfolgend immer groß geschrieben wird, soll darauf aufmerksam machen, dass es kein wirkliches Attribut ist, also nichts »Biologisches«, sondern dass es eine politische Realität und Identität bedeutet. Auch hat »Schwarz« den Vorzug, dass es ein selbst gewählter Begriff ist und keine Zuschreibung. Diese Schreibweise hat sich im akademischen Umfeld und in Fachpublikationen etabliert.

Bei »weiß« handelt es sich ebenfalls um eine Konstruktion. Da dieser Begriff aber im Gegensatz zu »Schwarz« keine politische Selbstbezeichnung aus einer Widerstandssituation heraus ist, wird er im Buch als Adjektiv klein geschrieben.

Ja, es ist schade, wenn gleich zu Anfang eines Buches die Welt in »weiß« und »Schwarz« eingeteilt wird. Zum einen ist es aber leider nicht möglich, Rassismus zu überwinden, ohne seine Konstrukte »Schwarz« und »weiß« während dieses Prozesses zu benennen – mit dem hehren Ziel, dass wir das alles eines Tages nicht mehr nötig haben. Zum anderen wird die Welt auch in jedem anderen Buch, das bisher in Deutschland erschienen ist, in »Schwarz« und »weiß« aufgeteilt, worüber Sie sich bisher womöglich weniger aufgeregt haben.

Jetzt, wo das gesagt wurde: Ja, dieses Buch wendet sich

überwiegend an Weiße. Das soll aber nicht heißen, dass Schwarze nicht als Leser infrage kommen, sondern dass sie über andere Erfahrungen verfügen. Da ich in dem Buch über Dinge informieren will, die der Mehrheit der weißen Deutschen bisher nicht klar sind, könnte es sein, dass Schwarze und People of Color sich vorkommen wie in einem Film, den sie schon zwölfmal gesehen haben. Als »Entschädigung« dafür gibt es eigens für People of Color eine »Liste dummer Sprüche, die wir nie wieder hören wollen« – mit praktischen Antwortvorschlägen. Und da Weiße es bekanntlich besonders toll finden, wenn man sich mit ihnen beschäftigt, hoffe ich, dass sich dadurch auch die Inhalte des Buches transportieren lassen. Los geht's mit einem kleinen Definitionsteil, damit wir auch dieselbe Sprache sprechen.

Klappe, die Zweite: Wichtige Begriffe

Schwarz

die politisch korrekte und vor allem selbst gewählte Bezeichnung für Schwarze Menschen.

weiß

die politisch korrekte Bezeichnung für weiße Menschen.

People of Color (kurz: PoC)

eine selbstbestimmte Bezeichnung von und für Menschen, die nicht weiß sind. Mit dem Konzept »People of Color« setzt man erstmals voraus, dass Menschen, die nicht weiß sind, über einen gemeinsamen Erfahrungshorizont in einer mehrheitlich weißen Gesellschaft verfügen.

Anders als etwa »coloured« (»farbig«/»Farbige/r«), das eine von Weißen gewählte Zuschreibung ist, sind People

of Color in erster Linie »people«, also »Menschen«. Der Ausdruck People of Color wird im akademischen Umfeld benutzt und ist in vielen englischsprachigen Ländern eine gängige Bezeichnung. Und in Deutschland hat sich der Begriff im Alltag und Journalismus noch nicht durchsetzen können, was daran liegen mag, dass er lang und englisch ist, oder auch daran, dass in Mehrheitsdeutschland die unterschiedlichen Lebensrealitäten von weißen und Schwarzen Menschen sowie People of Color weitestgehend ignoriert werden und dies daher auch nicht mit dementsprechenden Begriffen thematisiert wird.

»farbig«

Manche vorgeblich wohlmeinenden Leute beharren interessanterweise auf der Unterscheidung zwischen hellhäutigen und dunkelhäutigen Schwarzen Menschen und verteilen rassistische Komplimente wie zum Beispiel: »Och, du bist doch gar nicht *richtig* schwarz!« – ganz, als solle man das als etwas Positives auffassen.

In einigen Ländern werden als Folge der Apartheid sogar heute noch ganz offiziell Unterschiede und Abstufungen hinsichtlich des Schwarzseins gemacht. Die einzelnen Bezeichnungen dafür, wie hell- oder dunkelbraun (wo ist die Grenze?) oder zu wie viel Prozent »rein« Schwarzer oder weißer »Abstammung« jemand sei, sind Relikte aus der noch nicht sehr lange zurückliegenden Zeit der Rassenrennungspolitik und führen zu nichts als künstlichen Unterscheidungen. Diese Unterscheidungen gingen früher mit einer Politik unterschiedlicher »Wert-Einstufungen« der Menschen einher, eine Ideologie, die sich heute ein wenig subtiler fortsetzt.

Die Folgen davon sind die Schwierigkeiten von heute. Da »Unterschiede zwischen hell-schwarz und dun-

kel-schwarz« ausschließlich dafür konstruiert wurden, um Zwiespalt und Divergenzen hervorzurufen, und da sie ein Relikt aus der Zeit der Versklavung und Kolonialisierung sind, sind solche Einstufungen und Kategorisierungen nicht nur wahllos, sondern auch gefährlich. Auf den französischen Antillen beispielsweise nennt man noch heute Schwarze Kinder, die ein weißes Elternteil haben und »hellhäutig genug« aussehen, »sauvé«, »gerettet«! Hellhäutigkeit ist bei diesen Kategorisierungen zumeist direkt verbunden mit mehr sozialen Privilegien, »besserer« Entsprechung der Schönheitsideale und stellt damit eine Fortführung der kolonialen Einteilung von Menschen aufgrund ihres *phänotypischen* Aussehens dar.

Die Aussage »Du bist doch gar nicht richtig schwarz« ist also ein bedauerlicher Irrtum und eher eine Beleidigung, denn wer in unserer Gesellschaft sehr wohl als Schwarze(r) wahrgenommen wird und dadurch mit diversen Widrigkeiten zu kämpfen hat, braucht bestimmt nicht obendrauf noch eine solche exzentrische Ansicht.

Selbstverständlich gibt es neben der Pigmentierung auch noch andere als »typisch Schwarz« geltende Merkmale, aufgrund derer noch heute versucht wird, »Rassen« zu kategorisieren, zu definieren und zu pauschalisieren.

Ich kann hier nur empfehlen, die Situation einmal umgekehrt durchzudenken und nachzufühlen, wie dämlich es wohl klingen würde, wenn beispielsweise einem schwarzhaarigen weißen Franzosen mit dunklem Teint tröstend versichert würde: »Du bist doch gar nicht richtig weiß.« Niemand darf Menschen in »Nicht ganz Schwarz«/»Ziemlich Schwarz«/»Ganz Schwarz«-Schubladen mit den entsprechend darauf abgestuften Behandlungen und Erwartungshaltungen stecken, und wer anderen dies untersagt, wehrt sich zu Recht.

Es ist außerdem bemerkenswert, dass bei einigen Weißen der Drang zu bestehen scheint, Schwarze generell zuallererst mit einem Sachwort zu bezeichnen, das Auskunft darüber gibt, von welchem »rassischen Reinheitsgrad« oder genauer »was« (!) sie seien (»Farbiger«).

»Farbig« soll in Deutschland in der Regel auch als eine »höflich gemeinte«, weil schwächere Form von Schwarz dienen. Damit soll »abgeschwächt« werden, dass jemand Schwarz ist, und genau das ist das Problem: Wir haben es hier eindeutig mit einem Euphemismus zu tun.

Ein Euphemismus ist eine stark beschönigende Bezeichnung für etwas, dessen ehrlicher Name uns zu verstörend erscheint. Also beispielsweise »entschlafen« statt »gestorben«, oder »vorübergehendes Unwohlsein« statt »Depression«. Solche Euphemismen werden üblicherweise dann verwendet, wenn es etwas zu beschönigen gibt. Das ist einer der Gründe, warum »farbig« bei vielen Menschen nicht besonders gut ankommt, denn es ist der Euphemismus von »Schwarz«, und das heißt, dass der, der das Wort verwendet, ein Problem damit hat.

Um wirkliche »Farbe« geht es hier sowieso nicht, denn wie uns allen sicher schon aufgefallen ist, verfügen Weiße zumeist über ein weitaus beeindruckenderes Repertoire an verschiedenen Farbnuancen ihrer Hautoberfläche. Kein Mensch muss sich dafür schämen, weiß oder Schwarz zu sein, also kann man das Kind ruhig beim Namen nennen.

Es gibt noch einen anderen Grund dafür, dass der Begriff »farbig« nicht okay ist: Es klingt so, als sei weiß quasi der »Normalzustand«, die »Ausgangsposition«, und als sei ein »Farbiger« so was wie ein »angemalter« oder »eingefärbter« Weißer (dass die evolutionäre Wirklichkeit wie auch die der Proportionalitäten der Weltpopulation eine ganz andere Sprache sprechen, ist hinlänglich bekannt).

»Farbig« ist also das Konstrukt einer »Abweichung von Weiß«. Und das ist natürlich Quatsch. Genauso wenig wie Weiße nur Schwarze mit Pigmentschwäche sind, sind Schwarze eingefärbte Weiße.

»Halb Schwarz«

Ja klar, und als Nächstes halb blauäugig und Halbblut Apanatschi. Ich habe noch nie den Begriff »halb weiß« gehört. Was soll das sein? Rassenabstufungsdrang, schlecht getarnt.

»Mischling«/»Mulatte«

Ausdrücke wie »Mulatte« (zu Deutsch: »Mischung aus Esel und Pferd«) oder »Mischling« sind, da sie unverhohlen dem Tierreich entliehen sind, denkbar ungeeignet, um Menschen zu bezeichnen. Leider sind sie immer noch oft in Gebrauch, werden allerdings zunehmend als die überflüssigen und entwürdigenden Beleidigungen erkannt, die sie darstellen.

Es ist bei dem ganzen Thema tatsächlich denkwürdig, dass unsere Gesellschaft einen dermaßen verbissenen »Hautfarben-Kategorisierungsdrang« zeigt und sich einbildet, ohne »Rassenabstufungen« (denn darum geht es hier letztlich) nicht auszukommen.

Eine Biologielehrerin hat mal meiner versammelten Klasse erklärt, dass bei Hunden ja auch die »Mischlinge« intelligent seien und man das an mir schön sehen könne. Auf dieses hohlrassistische »Kompliment« hätte ich gut verzichten können.

Alle Menschen sind – wenn man sich zu diesem Unwort denn unbedingt versteigen will – »Mischlinge«, und zwar aus dem Erbgut von Papa und Mama. Genauso wenig wie Kinder von einer mit Schuhgröße 39 und einem mit Schuh-

größe 43 als »Mischling« gelten (oder von einer mit blauen und einem mit grünen Augen), genauso wenig ist jemand ein »Mischling«, weil seine Eltern nicht wie Zwillinge aussehen.

Als Weiße sollten Sie sich trotzdem nicht wundern, wenn Schwarze Menschen diese Bezeichnungen doch verwenden. Es ist immer noch ein großer Unterschied, wie man sich selbst bezeichnet und wie man genannt *wird*. Einzelne mögen sich dagegen wehren, in welcher Form auch immer kategorisiert zu werden, sie wollen vielleicht überhaupt nicht als Schwarze bezeichnet werden. Auch das sollte respektiert werden. Es ändert jedoch wenig an den Vorgaben respektvollen sprachlichen Umgangs. Wenn vereinzelt Blondinen gern mit »Baby« angesprochen werden, heißt das ja auch nicht, dass daraus eine legitime Bezeichnung für blonde Frauen hergeleitet werden kann.

Wer ist Schwarz, und wer ist weiß?

Ganz einfach: Alle, die sich als Schwarz definieren (weiße CSU-Mitglieder mal außen vor), bezeichne ich in diesem Buch als Schwarze, alle anderen als Weiße. Schwarz zu sein ist keine biologische Eigenschaft, sondern steht für bestimmte gemeinsame Erfahrungen in der Gesellschaft. Weiße können daher nicht bestimmen, wer Schwarz ist und wer nicht.

Beachten Sie bitte, dass Sie sich nicht selbst als weiß betrachten oder definieren müssen, um zur Gruppe der Weißen zu gehören. Vielleicht lehnen Sie diese Bezeichnung für sich selbst ab und versuchen gerade, sich da irgendwie inhaltlich herauszuwursteln. Weshalb es wichtig ist, dass Sie genau das nicht schaffen, erkläre ich gleich. Bleiben Sie noch ein bisschen dabei.

Denken Sie jetzt immer noch: *Aber die Bezeichnung »Schwarz« ist doch ... irgendwie ... nicht richtig?*

Sie können aus verschiedenen Gründen »Schwarz« unangemessen finden:

- weil Sie finden, Schwarz zu sein sei etwas Negatives (begeben Sie sich in psychologische Biografieaufarbeitung)
- weil Sie finden, Sie werden dazu gedrängt, einen Begriff zu akzeptieren, den Sie selbst aber gar nicht wählen würden (man nennt das Selbstbenennungsrecht, und Sie sind gewöhnt, es nicht respektieren zu müssen)
- weil Sie glauben, dass ja niemand »echt Schwarz« ist, sondern eher ... mehr so braun.

Hm, Weiße sind rosa, aber niemand sagt ihnen deswegen, wie sie sich nennen sollen. Und das ist auch gut so. Bei der

Einteilung der Menschen in »Hautfarben« geht es natürlich nie wirklich um die Farbe, auch nicht um eine genau definierbare Gruppe.

Weder sind alle Weißen ein »Volk« noch sehen sie sich im Schnitt im Entferntesten ähnlich. Abgesehen von einigen durchschnittlichen äußerlichen Eigenheiten wie zum Beispiel häufig zwei Armen haben sie keinerlei Gemeinsamkeiten. »Weiß« ist kein biologischer Begriff, und er hat auch nichts mit einer Kultur zu tun, sondern ist eine gesellschaftspolitische Bezeichnung, die besagt: Diese Person wird zur Gruppe der Weißen gezählt.

Sie wurden aber noch nie zu irgendeiner weißen Gruppe oder so etwas gezählt?

Doch, jeden Tag. Man spricht nur nicht darüber. Ob aber Sie oder ich jeweils in kurzen Hosen eine Nobelboutique betreten oder betrunken in einen Plenarsaal laufen, wird von der Umwelt sehr genau beobachtet und recht unterschiedlich eingeordnet.

Aber wie soll ich dann eine Frau nennen, die ... »halb schwarz« ist?

Wie wär's mit – »Tanja«?

Haben Sie schon mal in einem Café gegessen und, wenn Sie einen Weißen beschreiben wollten, gesagt: »Der Hellbeige da, neben dem Typen, der mehr so ins Rötliche geht, mit den rosa Punkten auf dem Arm«? Weiße haben die lustigsten Spektren an Hautfarben. Eigentlich müsste man *sie* »Farbige« nennen, das würde auf alle Fälle mehr zutreffen. Wir benennen diese Farbnuancen aber trotzdem nicht, weil wir es so *gelernt* haben. Wir haben gelernt, eine weiße Person ungefähr so zu beschreiben: »Der Typ da hinten mit der langen Nase, den blondierten Haaren, den blauen Turnschuhen, Mitte 40.« Wir sagen nicht: »Der weiße Typ da.«

Wer sagt außerdem, dass die Person »halb Schwarz« sei? Genauso könnte man behaupten, sie sei »halb weiß« oder »halb asiatisch«. Das haut aber nicht hin. Denn für Diskriminierung und Rassismus spielt es keine Rolle, ob der oder die Betreffende hell- oder dunkelbraun ist oder einen weißen Großeltern- oder Elternteil hat. Kein Mensch würde auf die Idee kommen, etwa zu behaupten, Bob Marley sei »nicht richtig Schwarz« gewesen; er ist das weltweite Idol vieler Schwarzer Bewegungen geworden, ein Archetyp von »Black power«, und hatte doch ein weißes Elternteil. Nur wer so aussieht, als ob er/sie ausschließlich weiße Vorfahren hätte, ist für die Öffentlichkeit weiß und wird auch so behandelt.

Derartige Schwarz/weiß-Kategorisierungen mögen überflüssig erscheinen und werden es hoffentlich eines Tages auch sein. Ganz sicher sind sie das Ergebnis eines langjährigen weißen »Rassen«-Differenzierungswunsches. Die ganze Palette gesellschaftlich erlernter Rollen, Erwartungen, Auflagen ist auf konstruierte Unterschiede zugeschnitten. Die Weißen sind der Angelpunkt, um den sich alles dreht. Die Gesellschaft wird eingeteilt in »weiß« (das damit zur Norm erhöht wird) und »nicht weiß« (das zur »Abweichung« konstruiert wird), und Erstere dürfen ohne Grund mit ihrem Verhalten bestimmen, wer wo »dazugehört«. Da sie dies aber sowieso schon die ganze Zeit tun, bin ich dafür, diese Tatsache klar auszusprechen, damit sie geändert werden kann.

Sprache ist immer auch Definitionsmacht. Die Menschen zu benennen und eigenmächtig in Grüppchen einzuteilen, ist ein Privileg der Weißen; vielen von ihnen ist das jedoch gar nicht klar. Denn es wird erlernt, ohne dass es extra ausgesprochen werden muss. Im Kindergarten heißt es ja nicht: »So, Klaus, jetzt teil doch mal die Aische und den Charles in ein Grüppchen ein, obwohl sie nichts miteinander zu tun

haben, und such dir selber einen Oberbegriff für sie aus, wie zum Beispiel *Ausländer*, und tu dann so, als wäre das Ganze gar nicht willkürlich. Ihre Meinung dazu kann dir dann völlig egal sein, weil du darfst das ruhig.« Es geschieht vielmehr aus Nachahmung.

Viele weiße Menschen in Deutschland haben sich bisher gar nicht damit auseinandergesetzt, dass sie Weiße sind, also auch zu einer besonderen gesellschaftlichen Gruppe gehören. Dass es dabei um Macht geht, bemerkt man eher, wenn man einer Gruppe angehört, die auf eine Art benannt wird, die für sie nicht akzeptabel ist. Fremddefinition ist auch Fremdbestimmung, und wer ohne Diskriminierung bezeichnet werden will, muss sich auf einige Anstrengungen gefasst machen.

Ich schreibe über Rassismus gegenüber Schwarzen Menschen, denn damit kenne ich mich aus. Um es ganz deutlich zu sagen: Es geht bei Rassismus nicht um Diskriminierung etwa aufgrund von Verständigung oder »fremder« Kultur. Schwarz heißt nicht gleich Migrant oder andersherum. Dass es auch nicht um »Fremdsein« geht, wird dadurch deutlich, dass Schwarze Deutsche von diesen Diskriminierungen ebenso betroffen sind.

Wenn Sie nicht weiß sind, werden Sie wahrscheinlich feststellen, dass Sie abwechselnd zur einen oder zur anderen Gruppe, die ich erwähne, gehören (wollen). Vielleicht wurde Ihnen ebenfalls beigebracht, dass Sie aufgrund einer diffusen Überlegenheitsannahme Schwarze Menschen nicht ernst zu nehmen brauchen. Gleichzeitig machen Sie aber im täglichen Leben vielleicht vielfältige Erfahrungen, die weiße Menschen nicht machen können: Sie werden womöglich beleidigt und dominiert aufgrund rassistischer Zuschreibungen, kennen sich mit Vorurteilen aus und haben Er-

fahrungen als Angehörige(r) einer Minderheit in Deutschland.

Ich denke, dass Sie sicher selbst wissen, wann Sie in welcher »Erfahrungsgruppe« sind. Dies gilt – ich wiederhole mich hier bewusst – allerdings nicht für weiße Deutsche. Weiße können nicht selbst bestimmen, in welcher Gruppe sie in diesem Buch sein wollen. Denn das ist keine Frage der Selbsteinschätzung, sondern der Definition: Wenn Sie Angehörige(r) der Mehrheitsgesellschaft sind, müssen Sie es sich jetzt mal eine Zeit lang gefallen lassen, dass Sie benannt werden, statt sich selbst benennen zu dürfen. Nehmen Sie das als Erfahrung. Keine Sorge, nächste Woche sind Sie wieder die Bestimmer. Daran wird sich auch nichts ändern, wenn Sie Dreadlocks, Baggy Pants oder Batikschals tragen ...

Wie man durch sprachliche Ungenauigkeit mithilft, den rassistischen Status quo zu erhalten

Sie tun das zum Beispiel, wenn Sie den Begriff »Rassismus« nicht in den Mund nehmen, weil Sie bei dem Wort zusammenzucken. Wenn Sie so agieren, ist das ein Zeichen dafür, dass Sie Rassismus lieber ausblenden und nicht beim Namen nennen wollen. Das geschieht unter anderem immer dann, wenn die Vokabeln »ausländerfeindlich«, »fremdenfeindlich« und »rechtsradikal« gerade im Zusammenhang mit rassistisch motivierten Straftaten falsch verwendet werden. Das Ignorieren oder Verdrängen von Rassismus ist aber eine große Hürde auf dem Weg zu seiner Überwindung. Daher nachfolgend ein paar Begriffsdefinitionen.

Ausländerfeindlich

Eine Tat ist ausländerfeindlich motiviert, wenn das Opfer keinen deutschen Pass besitzt und wenn erkennbar und explizit die nicht deutsche Kultur des Angegriffenen als Motivation für den Übergriff benutzt wird. Dies gilt etwa für Opfer, die weiß sind, oder für Übergriffe auf nicht deutsche europäische Kulturveranstaltungen.

Eine Tat wird *nicht* als ausländerfeindlich bezeichnet, wenn nicht die spezifische nicht deutsche Kultur der Grund des Übergriffes ist, sondern das *Aussehen* des Angegriffenen, etwa im Fall Ermyas M. in Potsdam.

Rassistisch (motiviert)

Eine Tat ist rassistisch motiviert, wenn sie an Menschen verübt wird, die nicht weiß sind *und* wenn sie mit rassistischen Äußerungen einhergeht. Dies gilt auch für Opfer, die Deutsche sind, wie beispielsweise Ermyas M.

Ausländerfeindlichkeit und Rassismus sind nicht gleichzusetzen, und sie sind *keine* Synonyme.

Eine differenzierte Wortwahl benennt diese verschiedenen Hintergründe der Übergriffe genau und ermöglicht es so erst, die Wurzeln des Übels zu diskutieren und letztlich zu bekämpfen. Unterstellt man beispielsweise Angriffen auf Schwarze Deutsche pauschal eine »ausländerfeindliche« Motivation, so hat man bereits ungewollt den Fehler begangen zu kommunizieren, dass Schwarze Menschen automatisch keine Deutschen sein können (befindet sich damit exakt im Gedankengut der NPD), und leugnet zudem, dass Rassismus die Grundlage in dem spezifischen Fall ist. Dies dient vor allem dem Aufrechterhalten des rassistischen Status quo und ermöglicht es weiterhin, die wahren Hintergründe rassistisch motivierter Taten zu vertuschen und zu verharmlosen.



Noah Sow

Deutschland Schwarz Weiss

Der alltägliche Rassismus

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-15575-0

Goldmann

Erscheinungstermin: Juni 2009

Noah Sow deckt rassistisches Verhalten im deutschen Alltag auf

In der Schule lernen wir, dass alle Menschen gleich seien. Dennoch leben wir mit konkreten Vorstellungen und Vorurteilen im Kopf. An vielen Beispielen verdeutlicht Noah Sow den Alltagsrassismus, der uns täglich begegnet. So erfährt der Leser etwa, wie selbst die UNICEF-Werbung sich rassistischer Klischees bedient, und warum es schlimmer ist, „Die weiße Massai“ zu Ende zu lesen als nicht zur Lichterkette zu gehen. Rassismus zu bekämpfen heißt, ihn zunächst zu verstehen. Dieser Prozess wird für Angehörige der Mehrheitsgesellschaft nicht immer schmerzfrei vonstatten gehen können. Aber wie nicht zuletzt Noah Sows Buch deutlich macht – lohnen wird es sich allemal, und zwar für alle.